Das achtzehnte Jahr

Von
Wolfgang Hermesmeier
und
Prof. Dr. Stefan Schmatz

Wie bereits im Vorwort zum vorangegangenen Jahrbuch dargelegt, bietet das überkommene Material aus früher Karl-May-Forschung und -Rezeption noch Anlass für die Publikation eines weiteren Bandes der Reihe, der hiermit den interessierten May-Enthusiasten übergeben wird.

Nachdem eine Kontroverse zum Jahrbuch 1934, mit der man angesichts der Aufnahme einiger mit nationalsozialistischer Ideologie durchsetzter Beiträge hätte rechnen können, ausgeblieben ist, und man uns im Gegenteil bescheinigte, einen „Beitrag zur Hygiene in der May-Forschung“[1]) geleistet zu haben, sehen wir uns in der Konzeption bestätigt. Professor Dr. Helmut Schmiedt[2]) hob gar das Verdienst hervor, die Aufnahme der „dem damaligen Zeitgeist huldigen(den)“ Beiträge „im Sinne der historischen Rekonstruktion“ „nicht gescheut“ zu haben. Obwohl Dr. Giesbert Damaschke[3]) sie als „exquisit ekelhaft“ empfand, zeigt auch er sich befriedigt darüber, dass „auf ihren Abdruck aber dankenswerterweise nicht

---

[1]) Christoph Blau in einem persönlichen Gespräch.

[2]) Im „Jahrbuch der Karl-May-Gesellschaft 2009“, S. 349.

[3]) In „KARL MAY & Co.“ Nr. 115 (2009), S. 77.

verzichtet“ wurde. Lediglich unsere distanzierende Kommentierung belasteter Aufsätze wurde unterschiedlich beurteilt. Teils wünschte man sich davon noch mehr, gelegentlich war man der Ansicht, ihr „vorbehaltlos zuzustimmen“[4]). Professor Dr. Siegfried Augustin[5]) ging sie zu weit; er empfand sie als „übertrieben häufig“ und eher als Spiegel des heutigen Zeitgeistes. Daraus darf man wohl schließen, dass wir vom sprichwörtlichen „goldenen Mittelweg“ nicht allzu weit entfernt waren.

Beinahe schon kritischer wurde beurteilt, dass die Herausgeber einen eigenen Beitrag „listig in die Sammlung eingeschmuggelt“ hätten. Liest man dieses bei Schmiedt noch mit Augenzwinkern, so sieht Damaschke durch die „etwas erstaunliche Unbekümmertheit“ den Wert des Jahrbuchs „als Rezeptionszeugnis und historisches Dokument“ gefährdet. Dem sei zunächst einmal ganz formal entgegnet, dass es zum Konzept der alten Jahrbücher gehörte, dass die Herausgeber selbst mindestens einen Beitrag lieferten. Das wurde konsequent durchgehalten und musste so auch von uns fortgesetzt werden. Man mag uns verzeihen, dass wir, die wir bei diesem Jahrbuch gleich mehrfach die Gnade später Geburt genießen, keinen Beitrag aus den Dreißigerjahren aus der Schublade ziehen konnten. So glaubten wir, dem mündigen Leser zutrauen zu dürfen, dass unsere Beiträge, zu denen die Vorworte ja ebenso zählen, als nicht in der Zeit stehend erkannt werden.

---

[4]) Rüdiger Wick im Internet-Forum der Karl-May-Stiftung am 16.12.2008.

[5]) Im „Wiener Karl May Brief“, 5. Jg. (2009). Heft 1/2, S. 17.

Darüber hinaus muss wohl das Missverständnis ausgeräumt werden, dass fertig geplante Jahrbücher im Sinne abgeschlossener Beitragslisten vorgelegen hätten, deren Realisierung seinerzeit scheiterte und heute eins zu eins nachgeholt werden könnte. Bis zum Abbruch der Vorarbeiten war alles im Fluss. So liegen mehrere teils undatierte, sich gegenseitig erweiternde, korrigierende und widersprechende Inhaltskonzepte und mehrere umfangreiche Aktenordner eingesandter Aufsätze vor, ein Fundus, der uns als Herausgebern die mühevolle und sich über Jahre hinziehende Aufgabe des Auswählens nicht ersparte, die wir mit der Vorlage dieses Jahrbuchs nun aber als abgeschlossen ansehen. Die weiteren noch vorliegenden Texte fallen in Bedeutung und Qualität gegenüber dem bisher Präsentierten stark ab und erweisen sich damit als weitestgehend ungeeignet für eine Publizierung.

Im vorliegenden Band sprechen nun noch einmal die Veteranen der frühen Karl-May-Forschung zu uns: Franz Kandolf, Dr. Lorenz Krapp, Fritz Prüfer, Professor Dr. Konrad Guenther, Dr. Hanns Graefe, Alfred Biedermann und Otto Eicke, die allesamt auch schon im vorangegangenen Jahrbuch vertreten waren. Dazu kommen von den altbekannten Namen nunmehr der langjährige Mitherausgeber der Reihe Professor Dr. Ludwig Gurlitt, ferner Hermann Dengler, Max Casella, Adolf Volck, Fritz Maschke und Josef Höck. Höhepunkte stellen sicherlich Kandolfs neuerliche Reiseschilderung – diesmal aus Nordafrika – und gleich zwei Beiträge von Dr. Heinz Grill dar. Letzterer ist der May-Gemeinde nach der

Veröffentlichung seines alternativen Schlusses zum „Silberlöwen“ kein Unbekannter mehr[6]). In gerade diesem Zusammenhang sei auf den auch heute noch aktuellen Beitrag von Hans Löwe hingewiesen, der bereits durch sein Debut im „Karl-May-Jahrbuch 1933“ einem breiten Publikum bekannt wurde und hier einen Aufsatz zur Bearbeitungs- und Fortsetzungsdiskussion aus einem unerwarteten, neuen Blickwinkel liefert. Des Weiteren enthält das vorliegende Buch zwei zeitgenössische Berichte – von Neumann und Liebe – sowie Texte aus der Feder Karl Mays und seiner zweiten Ehefrau Klara.

Wir hoffen, dem geneigten Leser auch hier wieder eine repräsentative, in heiteren und besinnlichen Momenten abwechselnde Auswahl vorgelegt zu haben, die wie immer mit einem gewissen Augenzwinkern zu goutieren ist. Ein Beispiel: Wir wissen heute alle, dass sämtliche Versuche, Mays Werk in ein homogenes, mit der Zeitgeschichte kongruent laufendes chronologisches Raster zu pressen, zum Scheitern verurteilt sind[7]). Natürlich ist daher Fritz Maschkes Untersuchung zu „Weihnacht“ (in diesem Jahrbuch) im Ergebnis Makulatur, doch sind die Hypothesen und Deduktionen vergnüglich und mit Gewinn zu lesen. Insgesamt ist der Text nicht problematischer zu bewerten als die Studien zur selben Reiseerzählung, die in den „Jahrbüchern der Karl-May-

[6]) Die Schatten des Schah in Schah, Bamberg, Karl-May-Verlag, 2006.

[7]) Vgl. Franz Kandolf: „Der Teufel der Zeitenfolge · Eine satirische Tragikomödie – oder eine tragikomische Satire?“. In: „75 Jahre Karl-May-Verlag“. Bamberg, Karl-May-Verlag, 1988, S. 64–66.

Gesellschaft“ erschienen sind. Was hier Walter Ilmer in seiner nach dem dritten Teil abgebrochenen „Spurenlese auf der Suche nach Fährten“[8]) und Andreas Graf in seinem als „Früchte der Phantasie“ untertitelten Beitrag[9]) unter exzessiver Verwendung freier Assoziation zusammengetragen haben, ist jedenfalls nicht geeignet, Fritz Maschkes Untersuchungen ihre Daseinsberechtigung abzusprechen, ebenso wenig wie manch anderem belächelten Beitrag der „alten Jahrbücher“, der gut mit den neumodischen „psychologischen Studien in multiperspektivischer Darstellung“ konkurrieren kann. Zeigen wir uns tolerant; der Leser erfreue sich an dem Gegebenen.

❁

[8]) In den „Jahrbüchern der Karl-May-Gesellschaft“ 1987–1989.

[9]) Im „Jahrbuch der Karl-May-Gesellschaft 1998“.

Über die „Erzgebirgischen“ und anderen „geistigen Fingersatz“

Karl May an Karl Theodor Senger[10])

Radebeul, d. 11./6. 3

Sehr geehrter Herr Redacteur,

auf Ihre freundliche Anfrage bitte ich, den beifolgenden Band „Erzgebirgische Dorfgeschichten“ anzunehmen und das Vorwort zu beachten.

Als ich vor nun fast 30 Jahren diese Erstlingswerke schrieb, schwebten mir bereits die Ziele vor, welche ich mit meinen „Reiseerzählungen“ zu erreichen strebe. Leider aber muß ich sagen, daß ich trotz aller meiner Deutlichkeit nur erst von wenigen Lesern verstanden worden bin. Man bleibt auf der Oberfläche haften; man will absolut nicht in den Geist, in die Seele dieser Bücher dringen. Man legt vollständig falsche Maßstäbe an. Man schreit mich mit größter Beharrlichkeit für einen „Jugendschriftsteller“ aus, der nichts weiter als ganz gewöhnliche „Indianer-

[10]) Der Brief wird hier zitiert nach der Transkription in „Karl-May-Autographika Heft 3 · Materialien aus dem Autographenarchiv der Karl-May-Gesellschaft“ (Hrsg. Volker Griese). Der Originalbrief muss Dr. Heinz Grill (siehe „Rast auf dem Weg nach Dschinnistan“ in diesem Jahrbuch) in den 1930er-Jahren noch vorgelegen haben, scheint mittlerweile aber verschollen zu sein. Die Herausgeber.

und Beduinengeschichten“ schreibt. Man zwingt diese Erzählungen mit aller Gewalt auf das kirchliche Gebiet hinüber, an welches ich aber gar nicht denke. Man spricht ihnen mit lächerlicher Parnassuswürde jeden „Kunstwerth“ ab, während ich mich doch grad mit aller Absichtlichkeit jeder litterarischen Drahtseiltänzerei enthalten habe, weil es „Vorstudien nach der Natur“ sind, die erst später künstlerisch verarbeitet werden sollen. Und das ist der Hauptpunkt, auf den ich nun endlich einmal hinweisen muß, weil die Kritik bisher für ihn vollständig blind gewesen ist, sie, die das doch sofort gesehen haben sollte!

Lesen Sie meine „Erzgebirgischen“, so finden Sie sofort den Psychologen heraus, welcher Probleme nach der Natur skizziert. Ganz dasselbe thue ich auch in meinen „Reiseerzählungen“. Ich gehe von hier, wo es keine gesunde Originalität mehr giebt, hinaus in fremde Länder, um da, wo ich die Menschheitsfrage erklingen höre, die Töne in schnell hingeworfenen Noten festzuhalten. Ich suche nach seelischen, nach geistigen Intelligenzen, und bringe sie auf das Papier, um mich für Späteres zu üben. Bis heute habe ich nur Entwürfe gebracht, Federstriche, Skizzen, Etuden, Vorübungen, kürzere oder längere Notizen, die beinahe vierzig Bände füllen, ohne irgend welchen Kunst- oder anderen Anspruch zu erheben. Es hat nicht in meiner Absicht gelegen, mich für einen Künstler, einen Dichter, einen Gelehrten etc. auszugeben. Ich skizziere Alles, was mir paßt, genau nach der Natur, ohne mich in den besonderen Dienst irgend einer inneren oder äußeren Form zu stellen. Ich will weiter nichts sein und bin auch weiter

nichts als bloß nur Mensch, nur Mensch. Denn nur als Mensch allein kann ich den Menschen finden, den ich aus meinen Federübungen in der Gestalt hervortreten lassen will, von der die Kritik jetzt noch keine Ahnung hat.

Es ist gewiß höchst sonderbar, daß man trotz einer Zeit von fast dreißig Jahren noch immer nicht gemerkt hat, daß ich nur Vorübungen treibe, nur „geistigen Fingersatz“ studire, um dann, wenn es gilt, mein Instrument vollständig beherrschen zu können. Man findet sogar das „Ich“ im höchsten Grade lächerlich, welches man doch wohl zuerst begreifen mußte. Eigentlich wäre es für mich viel schwerer, die Kritik zu begreifen, die sich mir so scharf gewappnet gegenüberstellt, obgleich sie doch gewiß zu warten hätte, bis ich zu üben aufhalte und wirklich zu spielen beginne. Dann wird man die Accorde hören, die jetzt noch erst gebrochen klingen, und die bisherigen Naturlaute werden sich zu Harmonien vereinigen, in welche, wie ich hoffe, sich sogar die Kritik aufzulösen hat!

Bishin geht mich Alles, was man gegen meine Skizzen schreibt, nichts an. Ich kann mich ganz unmöglich von Leuten stören lassen, welche mich nicht jetzt sondern erst später zu hören haben. Wer sein eigentliches Tagewerk erst im Alter von über sechzig Jahren beginnen kann, der hat keine Zeit für unnütze Gehässigkeiten übrig.

Mit vorzüglicher Hochachtung bin ich

Herr Redacteur,

Ihr ergebener

May.

Rast auf dem Weg nach Dschinnistan

Von Dr. Heinz Grill

Wenn ein Schaffender es einmal für geboten erachtet, mitten aus seiner Arbeit heraus vor die Öffentlichkeit zu treten, um sich klärend und deutend über Wesen, Zweck und Ziel seines Werks zu verbreiten, dann heißt es wohl aufhorchen; denn dann muss jedes seiner Worte für alle, die dem Schaffen dieses Mannes Teilnahme entgegenbringen, von besonderer Bedeutung sein. Dies gilt nicht nur für jene „Titanen des Geists“, denen ihr Werk schon zu Lebzeiten unumschränkte Geltung und Anerkennung schuf; es gilt in noch erhöhtem Maß für einen Mann wie Karl May, dessen Lebens- und Arbeitsziele trotz der zahlenmäßig unübersehbaren Menge seiner Leser und Anhänger merkwürdig wenig bekannt sind.

May ist, das unterliegt keinem Zweifel, heute im Urteil der großen Allgemeinheit das, was er selbst, zumal im letzten Jahrzehnt seines Lebens, am wenigsten sein wollte: ein – Jugendschriftsteller. Die Frage, wie es denn möglich sein konnte, dass ein Schriftsteller von Rang und Namen so ganz gegen seinen Willen in eine bestimmt umgrenzte Klasse verwiesen wurde, und das nicht etwa infolge eines Machtspruchs der zünftigen Literatur, sondern ganz von selbst, auf die natürliche Art der freien Schrifttumsauslese durch die Leserschaft – diese Frage kann vielleicht mit

wenigen Worten beantwortet werden: May war selbst bis in sein Alter wahrhaft jugendlichen Gemüts; mit diesem Gemüt aber hat er seine Bücher geschrieben, nicht mit dem kühlen, logisch-scharfen Verstand des Gelehrten, des Forschers. Und doch war es besonders in den vierzehn letzten Lebensjahren sein Wunsch, solch ein Forscher zu sein: ein Seelenforscher, der das Innenleben seiner Mitmenschen und vor allem sein eigenes genau untersucht, um daraus Erkenntnisse zu gewinnen, die, einem Stein der Weisen vergleichbar, alle Tiefen und Höhen des menschlichen Herzens zu erhellen, ja die Allseele der Menschheit in ihrem geheimnisvollen Sein zu ergründen vermöchten.

Dieses sein wenig beachtetes, höchstens belächeltes Streben, das doch einem ehrlichen, begeisterten Herzensdrange entsprang, hat in den großen Werken seiner letzten Schaffensperiode sowie in Briefen, Aufsätzen und Flugschriften aus derselben Zeit Ausdruck gefunden. Ein Beispiel dafür bietet der vorstehend abgedruckte Brief aus dem Jahr 1903, der damals einen zur Besprechung eingesandten Band „Erzgebirgische Dorfgeschichten“ begleitete. Um seinen Inhalt voll würdigen zu können, müssen wir uns die Bedeutung jener Zeit für Mays schriftstellerische Entwicklung in knappen Zügen vergegenwärtigen.

Alle Leser des Karl-May-Jahrbuches kennen den großen Umschwung in Mays Schaffen, der um die Jahrhundertwende unter dem Ansturm der Gegner jäher und unvermittelter einsetzte, als es die natürliche Entwicklung verlangte: den Übergang von der „romantischen“ zur „symbolischen“ Darstellungs-

weise[11]). Der Dichter, der träumend an seinem großen Werk baute, wurde unsanft aus den Träumen geschreckt. Man maß die in heißem Gefühlsüberschwang geschaffenen „Reiseerzählungen“ mit den Maßstäben des kalten Verstands; man entdeckte Unstimmigkeiten zwischen des Verfassers Leben und Schreiben; man verlangte reinliche Scheidung von Traum und Wirklichkeit und zwang somit den Dichter, auf die Fortführung seines Traumgebäudes, in dem beides unzertrennlich vereint war, zu verzichten. Aus dem wonnigen, ihn beglückenden und befreienden Traum von Old Shatterhand-Kara Ben Nemsi erwacht, sieht Karl May seine Fantasiewelt plötzlich bedroht und vor sich nur zwei Wege: den endgültigen Verzicht auf weitere Arbeit mit den lieben, vertrauten Gestalten – und den Versuch, zu retten, was zu retten war und aus altem und neuem Werkstoff einen frischen Bau zu errichten, der den Feinden und ihren Schnüffeleien Trotz zu bieten vermöchte.

Er hat den zweiten Weg tapfer bestritten. Er vollzog die vielbesprochene, vielbeklagte Umdeutung seiner alten Heldengestalten in Verkörperung metaphysischer und sittlicher Begriffe; er schrieb den dritten und vierten Band von „Im Reiche des silbernen Löwen“, in denen persönliche Empfindungen sich mit religiösen und künstlerischen, musikphilosophischen und ethischen, seelenkundlichen, selbstbiografischen und allgemeinmenschlichen Gedanken sowie mit den

[11]) Man vergleiche hierzu folgende Jahrbuchstellen: 1918, S. 74; 1919, S. 233–237; 1920, S. 83f.; 1921, S. 290f., 321f.; 1922, S. 8, 29f., 74f., 79f.; 1924, S. 38f.; 1925, S. 203; 1926, S. 169, 389f.; 1927, S. 36; 1928, S. 12–14, 120f.; 1929, S. 372, 426f.; 1930, S. 67–69, 76, 130f.; 1931, S. 341.

Überresten der alten „Romantik“ zu einem seltsamen Mosaik vereinen, das doch für den mitfühlend folgenden Leser eines eigenartigen Reizes nicht entbehrt. Nirgends sonst zeigt sich so deutlich wie gerade in diesen beiden Bänden die Vielfalt der Gefühle, die damals auf May einstürmten, und sein redliches Bemühen, sich unverzagt einen Weg hindurch zu bahnen, der ihn vorwärts, aufwärts führen sollte zu „lichten Höhen“, wo er erhaben stünde über dem Gezänk der Feinde, über dem Schlangennest quälenden, peinigenden Gespötts.

Klarheit! Reinheit! Erhabenheit! Danach ging sein Streben in diesen seinen leidenvollsten Jahren; und doch war es grade ihm so schwer, zu dieser Klarheit vorzudringen. War er doch kein Mensch des scharfen Verstands, sondern ein Kind des Gefühls, oder, in seiner Ausdrucksweise zu sprechen, der Seele[12]). Nun ist es aber grade der ruhig abwägende „Geist“, der herhalten muss, wo es gilt, Klarheit zu schaffen, Schlechtes zu bekämpfen, Unnützes beiseite zu schieben und sicher und fest dem einmal erkannten Ziele zuzustreben. Dem Seelenmenschen Karl May war solches nicht gegeben. Er hatte im Traum geschaffen – er tat dies manchmal auch jetzt noch, und dem verdanken wir manche schöne Stelle in den „symbolischen“ Werken; wo er aber wachen Geists, wohl gar unter äußerem Zwang schuf, da wurde er unsicher, war allerlei Einflüssen untertan, vermochte nicht Schlechtes und Unwichtiges zu scheiden, verlor sich gerade dort immer dichter ins Gestrüpp, wo er meinte, den Weg ins Freie gefunden zu haben.

---

[12]) Vgl. Bd. 34 „Ich“, 40. Aufl., S. 58.

Ein solches Gestrüpp, in das die Gegner ihn drängten, war auch die Behauptung, die er ihnen entgegenwarf: Sie hätten seine früheren Werke nicht verstanden; auch die seien ja schon alle symbolisch zu fassen gewesen. Es ist gewiss, dass er, der stets im Bann des Augenblickes stand, selbst an die Richtigkeit dieser Behauptung glaubte. Auch in seinen frühesten Schriften, den „Erzgebirgischen Dorfgeschichten“, wollte er einen „tieferen Sinn“ verborgen wissen. Er gab einen Teil dieser harmlosen Erzählungen, vermehrt um zwei neue Geschichten[13]), ohne diese aber als solche zu kennzeichnen, im Jahre 1903 heraus und schickte ihnen ein jambisches Vorwort[14]) voran; darin sprach er von dem steilen Weg, der ihn und seine Leser von diesen Jugendwerken über die Reiseerzählungen zu jenen lichten Höhen geführt habe und weiterhin führen werde.

Und dann schrieb er den Brief, der den unmittelbaren Anlass zu der vorliegenden Betrachtung bildet. Wir lesen darin von den „Erzgebirgischen Dorfgeschichten“, von den Reiseerzählungen und von dem kommenden Werk, dem Ziel seines Lebens und Strebens.

Von den Dorfgeschichten erfahren wir hier, dass dem Dichter bei ihrer Abfassung bereits die Ziele vorgeschwebt hätten, die er dann mit den Reiseerzäh-

---

[13]) „Sonnenscheinchen“ und „Das Geldmännle“, zwei Erzählungen, die ihrer äußeren und inneren Eigenart nach zweifellos der gleichen Zeit entstammen wie „Im Reiche des silbernen Löwen III/IV“ und „Und Friede auf Erden!“. Diesbezüglich verweise ich auf meinen Aufsatz „Smihk und das Karlinchen“ im vorigen Jahrbuch.

[14]) Abgedruckt im Jahrbuch 1923, S. 25f.

lungen zu erreichen strebte; und weiter: „Lesen Sie meine ‚Erzgebirgischen Dorfgeschichten‘, so finden Sie sofort den Psychologen heraus, welcher Probleme nach der Natur skizziert. Ganz dasselbe tue ich auch in meinen ‚Reiseerzählungen‘.“ May betont also hier wie in dem erwähnten Vorwort die Einheitlichkeit seines Werks und will die „Erzgebirgischen Dorfgeschichten“ als Vorläufer der „Reiseerzählungen“ und damit auch des letzten großen Ziels angesehen wissen. Nun ist es ja bekannt, dass eine solche Einheitlichkeit tatsächlich nicht vorhanden ist – wenigstens nicht in dem umfassenden Sinn, wie May es zu sehen glaubte. Zielte er doch damit in erster Reihe auf die „psychologischen Probleme“ ab, die es in den – ursprünglichen! – „Erzgebirgischen Dorfgeschichten“ so wenig gegeben hat wie in den Reiseerzählungen vor 1899 (Erscheinungsjahr von „Am Jenseits“). Die sind ja alle höchst unproblematisch – es sei denn man wolle den darin immer wiederkehrenden Kampf zwischen Gut und Böse als „Problem“ betrachten, dann aber doch nicht als psychologisches, sondern als theologisches; steht doch das Gute in all diesen Kämpfen ständig unter der Obhut Gottes, der ihm schließlich zum Sieg verhilft. Auch der Vorgang der Läuterung, der Umkehr vom Bösen zum Guten, dem wir in beiden Erzählungsgruppen mehrfach begegnen (Wiesenbauer, Dukatengraf, Old Surehand, Ssali Ben Aqil u. a.), gehört so, wie er dort geschildert ist, eher in den Bereich des Religiösen, und die „Psychologie“, das seelische Geschehen besteht einzig darin, dass ein bisher verstockter Sünder unter dem Eindruck schrecklicher Ereignisse

und christlicher Trostesworte den Glauben an Gott und das Gute kraft eines „erschrockenen Gewissens“ wiederfindet.

Welche Ziele sind es aber nun, die May mit den „Reiseerzählungen“ erreichen wollte?

Aus unserem Brief erfahren wir hierüber außer der schon aufgeführten Zielsetzung – Skizzierung psychologischer Probleme nach der Natur – noch Folgendes:

> Der Leser soll in ihren Geist, in ihre Seele dringen.
>
> Sie sind keine Jugendschriften.
>
> Sie haben mit Kirchlichem nichts zu tun.
>
> Sie sind nicht mit künstlerischen Maßstäben zu messen.
>
> Sie bringen Töne der Menschheitsfrage zum Ausdruck.
>
> Sie stellen seelische und geistliche Intelligenzen dar.
>
> Sie sind Vorstudien für Späteres.
>
> Sie sind genau nach der Natur aufgenommen, nicht nach einem Formgesetz.
>
> May will – als Verfasser dieser Schriften – nurMensch sein (nicht etwa Künstler, Gelehrter usw.).
>
> Das „Ich“ ist leicht zu begreifen.

Wir haben hier die Gedanken vor uns, in denen sich May um jene Zeit wieder und wieder erging und die fast durchwegs eine genaue, unmittelbare Gegenwirkung auf die feindlichen Angriffe darstellten – so genau, dass wir diese Angriffe ohne Weiteres aus unserer Zusammenstellung herauszulesen vermögen. Man warf ihm Oberflächlichkeit vor – und er verwies nun

grade auf Geist und Seele seiner Werke[15]); man schalt ihn einen Verderber der jugendlichen Fantasie – und er betonte, dass er ja gar kein Jugendschriftsteller sei[16]). Man machte ihm konfessionelle Unstimmigkeiten zum Vorwurf – und er verwies das kirchliche Gebiet überhaupt aus den Reiseerzählungen; man tadelte den Stil, den Aufbau dieser Bücher – und er entzog sie dem Bereich des Künstlerischen[17]), nannte sie Skizzen, Vorübungen für Späteres[18]) und bezeichnete sie als rein menschliche Naturerzeugnisse[19]). Mit den immer wieder vorgebrachten Ausdrücken

[15]) So auch in „Der Zauberteppich“ (in Jahrbuch 1923, S. 16 bzw. Ges. Werke, Band 81 „Abdahn Effendi“, S. 199); in „Im Reiche des silbernen Löwen IV“ („Das versteinerte Gebet“, S. 68 und 169); in einem Rundschreiben „An alle meine lieben Gratulanten“ vom Februar 1903 (in „Abdahn Effendi“).

Die Quellenangaben hier wie in weiteren Fußnoten dieses Bandes wurden um die korrespondierenden Stellen aus aktuellen Ausgaben stillschweigend ergänzt. Die Herausgeber.

[16]) Ebenso in „Im Reiche des silbernen Löwen IV“ („Das versteinerte Gebet“, S. 65); hier auch der Hinweis auf die – verächtlich so bezeichneten – „Indianer- und Beduinengeschichten“.

[17]) Ebenso in „Das versteinerte Gebet“ (S. 154) und „Und Friede auf Erden!“ (S. 512).

[18]) „Das versteinerte Gebet“ (S. 146); Rundschreiben „An meine lieben Gratulanten“ Februar 1906 (in „Abdahn Effendi“, S. 415). Auch in dem am 8.1.1912 an Prof. Dr. Gurlitt gerichteten Schreiben (Jahrbuch 1931, 504 f.) vertritt May – zweieinhalb Monate vor seinem Tod – noch die gleiche Auffassung von seinen Werken: „Übrigens ist alles, was ich bisher geschrieben habe, nichts als Vorübung, als Skizze“. Man beachte: Alles! Also auch „Babel und Bibel“, das er – wir kommen noch darauf zurück – eine Zeitlang als seine erste „eigentliche Arbeit“ betrachtete.

[19]) Ebenso „Und Friede auf Erden!“ (S. 325). Man vergleiche auch „Das versteinerte Gebet“ (S. 147).

„Vorübungen“, „Skizzen“, „Etüden“ usw. gedachte er die Reiseerzählungen überhaupt der Kritik zu entziehen, die er damit auf sein kommendes, eigentliches Werk verwies. Endlich beschuldigte man ihn der lügnerischen Vorspiegelung des Erzählens selbsterlebter Tatsachen; hierauf hat May einstweilen nur die Erwiderung, das „Ich“ müsse doch leicht zu begreifen sein. Offenbar hatte sich ihm die tiefere Bedeutung dieses „Ich“ zur Zeit selbst noch nicht genügend geklärt; sonst hätte er sich jedenfalls deutlicher darüber ausgesprochen.

Der Leitgedanke aber vor alledem ist in diesen Worten ausgesprochen: „Leider muss ich sagen, dass ich trotz aller meiner Deutlichkeit nur erst von wenigen Lesern verstanden worden bin.“[20])

Inwieweit alle diese zunächst dem traurigen Zweck der Verteidigung erwachsenen Feststellungen den Tatsachen gerecht werden, das wird jeder Kenner der „Reiseerzählungen“ mühelos beurteilen können. Er weiß, dass von „Geist“ und „Seele“ in dem Sinne, wie May es hier verstanden haben wollte („psychologische Probleme“!), in den vor 1899 entstandenen Erzählungen nicht viel zu spüren ist; dass sie – wir sprachen schon davon – von der Jugend allzeit begeisterter aufgenommen worden sind als von dem durch des Gedankens Blässe angekränkelten reiferen Alter, mögen sie nun „Jugendschriften“ heißen oder nicht; dass die meisten von ihnen wenn nicht grade

[20]) So auch in „Der Zauberteppich“ (im Jahrbuch 1923, S. 14 bzw. „Abdahn Effendi“, S. 197), in „Das versteinerte Gebet“ (S. 65/67/169); im „Vorwort“ zu den „Erzgebirgischen Dorfgeschichten“ (Reprint Bamberg 1996) und im Gratulanten-Rundschreiben von 1906 (in „Abdahn Effendi“, S. 415).

an kirchlichen so doch an religiösen Gedanken und Empfindungen reich sind. Er wird Karl May gerne bestätigen, dass all diese Bücher der Natur weit mehr verbunden sind als der Kunst, ohne ihm dies als Schwäche anzurechnen; er wird sie dagegen nicht als Vorstudien für des Dichters „eigentliches Werk“, das ja niemals zustande kam, zu werten vermögen, und ebenso wenig wird er zugeben können, dass unter dem „Ich“ in diesen selben Schriften „leicht“ etwas anderes zu begreifen sei als der Verfasser Karl May, dem freilich heute niemand mehr den längst verstaubten Vorwurf der Lügenhaftigkeit machen wird, weil er sich als Dichter erlaubte, traumhaft Geschautes als körperlich Erlebtes zu schildern.

Forschen wir nun nochmals in dem Brief: Welche Ziele wollte Karl May mit den Reiseerzählungen erreichen? So verbleibt nach Ausscheidung der der Verteidigung dienenden Feststellungen nur dreierlei:

> Sie wollen psychologische Probleme nach der Natur skizzieren.
>
> Sie bringen Töne der Menschheitsfrage zum Ausdruck.
>
> Sie stellen seelische und geistliche Intelligenzen dar.

Bezüglich der „psychologischen Probleme“ sei auf Stoltes Buch „Der Volksschriftsteller Karl May“[21]) verwiesen, wo auf den Seiten 121–128 die Psychologie bei May näher untersucht wird. Stolte betrachtet dort die Psychologie a) als Grundlage der Dichtung, b) als darstellerisches Mittel des Dichters,

---

[21]) Karl-May-Verlag Radebeul 1936 (Reprint Bamberg 1979).

c) als kämpferisches Mittel der handelnden Personen. Nun können wir getrost behaupten, dass May an die unter b) und c) angeführten Verwendungsarten der Psychologie nicht gedacht hat, als er von den „psychologischen Problemen“ seiner Erzählungen sprach. Er verstand darunter vielmehr lediglich die „Psychologie als Grundlage seiner Dichtung“, und da sagt Stolte auf Seite 122 ganz mit Recht: „Die Behauptung Karl Mays, dass seinen Erzählungen psychologische Erkenntnisse zugrunde lägen[22]), trifft nur auf die letzten, symbolischen Schriften des Dichters zu.“ Wir könnten hinzufügen, dass das Wort „Psychologie“ schon früh bei May eine Rolle spielt, ohne aber ans „Problematische“ zu streifen; die von Stolte Seite 121 angezogene Stelle aus „Winnetou I“, S. 223[23]) dürfte die erste sein, wo er von einem „psychologischen Rätsel“ spricht. Später kommen beide Ausdrücke – „Rätsel“ als etwa gleichbedeutend mit „Problem“ – immer häufiger vor: in „Silberlöwe III“ „Psychologie“ („Seelenlehre“) und „Rätsel“ je viermal, in „Silberlöwe IV“ „Psychologie“ elfmal, „Rätsel“ achtmal. Bezüglich der Bedeutung dieser Ausdrücke für das gesamte Spätwerk Mays genüge hier die Feststellung, dass von einem „Skizzieren psychologischer Probleme“ in den Reiseerzählungen vor 1899 nicht gesprochen werden kann.

---

[22]) Wir finden diese Behauptung z. B. in „Et in terra pax“ (Urform von „Und Friede auf Erden!“) (Reprint der Karl-May-Gesellschaft, S. 281), in „Das versteinerte Gebet“ (S. 67/119/464), in „Und Friede auf Erden!“ (S. 324), ähnlich auch im „Vorwort“ zu den „Erzgebirgischen Dorfgeschichten“ („geistig frohes Forschen“).

[23]) der Freiburger/Radebeuler Ausgabe. Die Herausgeber.